

Misericordias Domini, 10. April 2016
Predigt über 1. Pt. 2,21-25, St. Pankratius, Burgdorf

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Klassentreffen nach 20 Jahren. Wir tauschen uns aus über das, was wir inzwischen so machen. „So, du bist also Pastorin geworden?“ fragt mich einer. „Dann muss ich dich mal was fragen. Wie bekommst du das alles zusammen: Gewalt, die Schlechtigkeit der Menschen, Verletzungen – und deinen lieben Gott?!“

Noch bevor ich etwas erwidern kann, spricht er weiter: „Vielleicht erinnerst du dich ja noch daran. Auch ich war ganz aktiv bei Kirchens. Ich war immer überzeugt, das Richtige zu tun, wenn ich versuchte, so zu handeln, wie Gott es wohl wollte. Ich hab mich dann gegen rechte Gewalt und rechte Stimmungsmache engagiert. An vorderster Front. Hab demonstriert, Mahnwachen gehalten, über Neonazis aufgeklärt, Öffentlichkeitsarbeit gemacht. Das war meine Überzeugung – als Christ. Ich stand auf einer ihrer Listen – als Feind. Bekam anonyme Anrufe und Drohschreiben. Und irgendwann reichte es ihnen nicht mehr: sie haben mir aufgelauert und mich zusammengeschlagen. Ich lag allein im Dreck der Straße. Mehr tot als lebendig. Und wo war Gott??? Ich habe mich danach immer wieder gefragt: Wie ist das mit Gott? Wo war er da? Immerhin habe ich doch für seine Sache gekämpft... Tja, was sagst du als Pastorin dazu? Du musst doch eine Antwort haben.“

Ich weiß nicht mehr, was ich antwortete. Wahrscheinlich war meine Antwort eher zögerlich. Suchend. Was soll man da sagen, ohne dass es platt und einfach wird?! Soll man vielleicht reden über Gott als den guten Hirten, wie wir ihn an diesem Sonntag bedenken? Der einen durch Höhen und Tiefen begleitet?!

Ich musste wieder daran denken, als ich den Predigttext für den heutigen Sonntag las: 1. Petrus 2,21-25. Ich lese ihn uns in der Neuen Genfer Übersetzung:

Christus hat ja für euch gelitten und hat euch damit ein Beispiel hinterlassen. Tretet in seine Fußstapfen und folgt ihm auf dem Weg, den er euch vorangegangen ist – er, der keine Sünde beging und über dessen Lippen nie ein unwahres Wort kam; er, der nicht mit Beschimpfungen reagierte, als er beschimpft wurde, und nicht ´mit Vergeltung` drohte, als er leiden musste, sondern seine Sache dem übergab, der ein gerechter Richter ist; er, der unsere Sünden an seinem eigenen Leib ans Kreuz hinaufgetragen hat, sodass wir jetzt den Sünden gegenüber gestorben sind und für das leben können, was vor Gott richtig ist. Ja, durch seine Wunden seid ihr geheilt.

Ihr wart umhergeirrt wie Schafe, ´die sich verlaufen haben`; doch jetzt seid ihr zu dem zurückgekehrt, der als euer Hirte und Beschützer über euch wacht.

Der Herr segne an uns dies Wort. Amen.

Misericordias Domini – der Sonntag ist vom Bild des Guten Hirten geprägt. Doch in diesen Worten hören

wir zunächst wenig von dem Hirten, der die Schafe zusammenhält und auch das Verlorene sucht und heimträgt. Und es klingt zunächst auch wenig *österlich*. Nicht der Sieg über den Tod steht im Mittelpunkt – sondern das Leiden – *unser* Leiden und das Leiden *Jesu*. Der Text spricht gegen jede Erwartung, die mit einem starken, gewaltigen Sieg gegen alles Böse rechnet. Jesus ist anders: Er liefert sich den Mächten dieser Welt aus. Diesen Weg ist er bis zum Schluss gegangen. Ohne Gegenwehr. Ohne Schuld.

Dieses Bild des unschuldig Leidenden nimmt der Petrusbrief auf. Der Brief wendet sich an die Christen in Kleinasien, die unter Diskriminierungen und Anfeindungen seitens der heidnischen Umgebung litten und die die Erfahrung machten, dass es schwer ist, sich in der Welt der Heiden zu bewegen. Immer wieder abzuwägen, wo man mitmachen kann, wo man sich aber als Christ auch abzugrenzen hat.

Gar nicht so weit weg von heute, denke ich. Wo ich es als Herausforderung für uns Christen sehe, in einer Gesellschaft, in der es sehr laute Meinungen gibt über *die* Flüchtlinge, *die* Arbeitslosen, *die* Wohnungslosen, *die* wie auch immer im Leben Gescheiterten; in einer Gesellschaft, in der die AfD Stimmung macht und hetzt und dafür auch noch Stimmen bei Wahlen bekommt. Sich da deutlich abzugrenzen und zur Botschaft der Liebe Gottes zu jedem Menschen zu bekennen, das kann durchaus zu Anfeindungen führen – damals wie heute. Zu Angriffen in der Öffentlichkeit und auch im Privaten, auf das Ei-

gentum oder sogar auf Leib und Leben. Und doch gilt es, sich des Zeugnisses von Jesus Christus nicht zu schämen, sondern für seine Botschaft der Liebe einzustehen – mit Kraft, Liebe und Besonnenheit.

Der Briefschreiber will den Christen in dieser nicht leichten Situation Mut machen, weiß aber auch: Ein Leben ohne Leid gibt es nicht. ---

Ja, Jesus passt nicht so recht in unsere Welt mit ihren Mustervorbildern derer, die erfolgreich handeln, die gesund, sportlich, schön, reich sind. Und davon spricht der Petrusbrief auch nicht. Er macht uns Christus als Leidenden zum Vorbild. Als Gekreuzigten. So ist der gute Hirte der, der uns zeigt, dass der Weg des neuen Lebens, der Weg, auf dem wir von Ostern her kommen, nicht anders denkbar ist, als in der Nachfolge des Ohnmächtigen. Als der, der zum Leiden bereit ist.

Mein Klassenkamerad zweifelte an Gott, weil er Gott nicht in Zusammenhang bringen konnte mit dem Leiden, das er in seinem Einsatz für andere erfuhr.

Aber das ist die Zumutung unseres Glaubens, der Nähe Gottes gerade im Leiden zu vertrauen.

Wie oft habe ich Worte wie diese gehört: „Sieh dir doch an, was da in Syrien geschieht. Dieses Gemetzel. Die Geisterstädte. Sieh dich um auf dieser Welt – der Hunger in Afrika, die Toten der Kriege und Bürgerkriege. Wie kannst du da noch von Gott reden?!“

So wie es der vom Tod gezeichnete Heimkehrer Wolfgang Borchert kurz nach Kriegsende in seinem

Stück „Draußen vor der Tür“ schreibt: „Ach, du bist alt, Gott, du bist unmodern, du kommst mit unseren langen Listen von Toten und Ängsten nicht mehr mit. Wir kennen dich nicht mehr so recht, du bist ein Märchenbuchliebergott. Heute brauchen wir einen neuen. Weißt du, einen für unsere Angst und Not. Einen ganz neuen...“

Christus hat für euch gelitten. Genau da ist Christus bei dir, möchte ich Wolfgang Borchert antworten. Und dem Klassenkameraden. Und den vielen anderen.

Immer wieder gibt es Kritik am christlichen Glauben, daran, dass wir immer so viel von Kreuz und Leid sprechen und so wenig von Kraft und Stärke redeten.

Dem entgegne ich: Wir Christen sind keine depressiven „Wundenlecker“. Leid ist nicht unser „Lieblingsthema“. Aber wir *sehen* das Leid. Und gerade deshalb ist das Kreuz so wichtig. Christus hat für mich gelitten. Er ist ans Kreuz gegangen, weil er mir darin so nah ist. Er kennt Ungerechtigkeit, Einsamkeit, Spott. Im Sterben begegnet er dem, was mir Angst macht: der Dunkelheit, der Stille, der Einsamkeit und Verlassenheit, der Angst vor dem Morgen, der Verzweiflung.

Ich erinnere mich an die Frau, die ich im Sterben begleitete. Sie hatte mir gesagt, dass sie große Angst vor dem Sterben hätte. Und nun kämpfte sie. Sie konnte nicht mehr sprechen, konnte sich nur noch mit Gesten und Blicken mitteilen. Plötzlich zeigte sie auf die Wand ihr gegenüber. Ich folgte ihrer Geste. Dort hing ein Kruzifix. Stark gestikulierend zeigte sie immer

wieder darauf. Ich ging hin, nahm das Kruzifix von der Wand und reichte es ihr. Sie umschloss es fest mit ihren Händen – und fand Ruhe. Bald darauf starb sie. Das Kruzifix hatte ihr Halt gegeben. Der Gekreuzigte ganz nah bei ihr schien ihre Angst gebunden zu haben.

Dieser Christus ist mir Vorbild. Ich glaube: Ein Leben ohne die Erfahrung von Leid ist kein erfülltes Leben. Zum Leben in Fülle gehört neben der Freude auch das Leid. Ich will damit Leiden keineswegs glorifizieren. Das wäre zynisch und nicht zu verantworten. Leiden ist und bleibt ein Stachel in unserem Leben.

Ja, es ist unerträglich, dass am Osterfest in Lahore und an vielen anderen Orten dieser Welt zu jeder Zeit Menschen getötet werden allein deshalb, weil sie Christen sind. Es ist absolut verwerflich, wenn Menschen entwürdigt und unterdrückt werden. Es ist schwer auszuhalten, am Sterbebett einer Freundin zu sitzen und angesichts ihres Leidens so hilflos zu sein – und voller Fragen nach dem Warum. Auch fällt es mir manchmal schwer, manche pietistischen Liedstrophen aus unserem Gesangbuch zu singen, die davon sprechen, dass man alles Leid still und im Glauben erdulden solle.

Und doch ist es mir immer wieder wichtig: wer Leid erfährt, ist nicht zugleich von Gott verlassen. Im Gegenteil! In allem Leid, das mir nicht erspart bleibt, wünsche ich mir einen Hirten meiner Seele an meiner Seite. Einen, der mich in die Tiefe führt, in die Tiefe meiner Seele. Einen, dem ich grenzenlos vertrauen kann. Einen, der mit mir hinabsteigt in die finsternen Täler mei-

nes Lebens, und mit dem zusammen ich dann wieder aufsteige ans Licht. ---

Dazu heißt es dann im Text: Folge mir nach. „**Tretet in seine Fußstapfen und folgt ihm auf dem Weg, den er euch vorangegangen ist.**“ Doch: Jesu Fußstapfen? Sind die nicht etwas groß für uns? Wie soll das gehen?

Martin Luther hat aus tiefster Menschenkenntnis darauf beharrt, dass Christen nicht per se die besseren Menschen sind, sondern Sünder bleiben. Christen werden die Welt nicht erlösen, weder mit möglicherweise unschuldigem Leiden, noch mit ihrem Handeln. Christen bleiben Menschen mit großen Ambivalenzen, mit Gebrochenheit.

Wir können Jesu Fußstapfen also in keiner Weise ausfüllen. Einer solchen Erwartung kann niemand gerecht werden. Übrigens auch nicht eine Superintendentin. Nicht durch Macht oder Stärke oder ein besonderes Amt finde ich zu Gott. Sondern dort, wo ich aufhöre, Übermenschliches von mir und anderen zu verlangen, da erfahre ich Gottes Gnade.

So wie jene Pastorin, die darunter litt, dass sie nicht in der Lage war, sämtliche Konflikte in ihrer Gemeinde zu lösen. Bis ihr klar wurde: „Ich bin nicht Gott. Ich tue das, was ich tun kann – aber ich kann nicht Übermenschliches leisten. Auch für mich und mein Scheitern gilt die Zusage der Gnade Gottes.“

Gott hält zu mir. Richtet mich *auf* zum Leben, dass ich mich nicht *einrichte* in meinem Leiden, sondern mich der Welt zuwende. Das ist kein Triumphzug, sondern ein Weg der Sym-Pathie. Ein Weg des Mit-Leidens. Wir folgen Jesus nach, indem wir Menschen im Leiden nicht alleine lassen:

- indem wir für die verfolgten Christen in aller Welt beten
- indem wir am Sterbebett eines Menschen aushalten und ihn dort begleiten
- indem wir in der Flüchtlingshilfe, in der Wohnungslosenhilfe oder an anderer Stelle Menschen zu einem menschenwürdigen Leben helfen – durch persönliche Zuwendung und indem wir uns den menschenverachtenden Reden einer AfD oder anderer Menschenfänger entgegenstellen.
- indem wir als Kirche einen wachen Blick darauf haben, wo Menschen der Hilfe und des Beistandes bedürfen.

Ein schwerer Weg. Große Fußstapfen. Aber wir müssen sie ja nicht ausfüllen. Wir treten in sie hinein – in aller Unvollkommenheit gehen wir in den Stapfen, die Jesus für uns gespurt hat.

Vielleicht denkt sich manch einer: zu schwer! Ja, manchmal scheint es so. Und dann verlassen wir diese Spuren und folgen mitunter auch dem Falschen nach. *Ihr wart umhergeirrt wie Schafe, die sich verlaufen haben.* Immer wieder laufen wir in die Irre:

Da macht uns manchmal der schwindende Einfluss der Kirche in der Gesellschaft mehr Sorge, als dass wir einfach das tun, wozu uns die Nöte der Menschen herausfordern. Da sorgen sich manche unter uns mehr um die Zukunft des christlichen Abendlandes, als um jene Menschen, die unsere Hilfe brauchen. Da ängstigen wir uns mehr um den Bestand dessen, was uns lieb und wichtig ist, als einfach unsere Aufgabe zu erfüllen: unsere Sendung in die Welt und die Verkündigung der Botschaft Jesu Christi.

Was uns bei solchen Irrläufen wieder auf den Weg des Lebens führen kann, ist der Blick auf Jesus. Darin sehe ich auch eine meiner Aufgaben als Superintendentin: Gemeinden und einzelne Menschen, Glaubende und Suchende immer wieder anzustoßen, diesen Blick einzunehmen, um so die Quelle des Lebens zu finden. Sie zu ermutigen: Wendet euren Blick auf Jesus! Er ist den Weg der Liebe gegangen: seine Mission als guter Hirte war es, dass verlorene Menschen gefunden werden, dass er im Leiden an ihrer Seite steht, dass sie heil werden, dass Verletzungen, Schikane, Ungerechtigkeit und Ausgrenzung überwunden werden.

Dem nachzufolgen, ist schwer. Aber treten wir doch in seine Fußstapfen. Dann sind wir dicht bei ihm. Er ist gegenwärtig. Er geht uns voran und weist den Weg zum Leben. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.